

LEHRER-BILDUNG **Wie Lehrer in Zukunft lernen sollen**



Lehrer haben es bald noch schwerer.

Lehrer haben es in Zukunft noch schwieriger, sagt der Geschäftsführer der neuen Akademie für Lehrerbildung. Professor Rauin will Lehramtsstudenten stärker aussieben - und die übrigen besser auf die neue Realität vorbereiten.

[Druckenper Mail](#)

Professor Rauin, warum wollen Sie die Lehrerausbildung umkrempeln?

Weil sich der Lehrerberuf stark verändert hat und sich weiterhin stark verändern wird.

Was wird anders?

Ich nenne nur mal zwei Dinge: Migration wird eine immer größere Rolle spielen. Und Schüler mit Behinderungen sollen in die Regelschule integriert werden. Das sind zentrale Aufgaben der nächsten Jahre.

Bleiben wir kurz bei der Inklusion, also dem gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderungen. Welches der beiden Modelle für die Ausbildung der Lehrkräfte ist Ihr Favorit: Spezialisten für Inklusion an die Schulen bringen oder allen Lehrkräfte die Grundbegriffe für gemeinsamen Unterricht vermitteln?

Natürlich sollte jeder Pädagoge ein Mindestmaß an Fähigkeiten haben, mit unterschiedlichen Lernniveaus umzugehen. Ich denke aber, dass die Ausbildung von Spezialisten besser ist. Man kann nicht alle im Schuldienst tätigen Menschen, 55 000 sind das in Hessen, richtig ausbilden. Und wenn man alle ein bisschen ausbildet, ist nicht viel gewonnen.

Was kommt bei der Migration auf die Lehrer zu?

Bisher haben Migranten schlechtere Startchancen, werden schlechter in unser Bildungssystem integriert, erreichen schlechtere Abschlüsse oder bleiben sogar ohne Abschluss. Das zu ändern ist eine immense Aufgabe. Führen Sie sich vor Augen, dass wir in 30 Jahren nicht mehr von einer Migrantenminderheit reden wie heute, sondern von einem zentralen Bestandteil der Bevölkerung. Wir brauchen zwingend Antworten auf die Frage, wie wir dafür sorgen können, dass diese Gruppe zu besseren Abschlüssen kommt, leistungsfähiger wird.

Wie kann man Lehrer auf diese Aufgaben vorbereiten?

Die Universität ist ja nur ein kleiner Teil des ganzen Systems. Wir stellen vor allem Wissen zur Verfügung, dann folgen Jahre im Referendariat, Berufstätigkeit, Weiterbildung. Aber wir bereiten an den Universitäten die angehenden Lehrer nicht gut genug auf die Anforderungen vor, die sie erwarten.



Im Bild: Professor Udo Rauin.

Foto: Andreas Arnold

Zum Beispiel müssen wir ihre Fähigkeiten verbessern, Lernschwierigkeiten zu diagnostizieren. Ein Lehrer muss wissen, welche Schwierigkeiten ein Kind haben kann, das zweisprachig aufwächst. Er muss in der Lage sein, mit schwierigem Sozialverhalten umzugehen, er muss sehr differenziert unterrichten können, wissen, welches Lehrmaterial angemessen ist und vieles mehr.

Das klingt danach, als würde der Lehrerberuf noch viel schwieriger, als er schon ist.

Das ist so.

Als junger Mensch würde ich mich fragen, soll ich mir das antun?

Deshalb ist ja die richtige Antwort auf die steigenden Anforderungen nicht, dass alle alles können sollen. Deshalb ja auch mein Plädoyer für Spezialisten in vielen Bereichen, etwa Inklusion, die ihre Fähigkeiten in den Schulbetrieb einbringen, damit alle davon profitieren. Das gilt etwa auch für die neuen Medien, da kann sich auch nicht jeder tief einarbeiten, sondern es braucht Lehrer, die das in ihre Schule einbringen und ihr Wissen wo nötig weitergeben.

Die selbstständiger werdenden Schulen brauchen Leiter, die ein betriebswissenschaftliches Verständnis mitbringen. Vieles davon ist auch Aufgabe der Weiterbildung, aber manches muss auch schon in der Universität angelegt und vorbereitet werden.

Am Mittwoch dieser Woche feiern Sie die Eröffnung der ABL, wobei die Reform der Lehrerbildung vorgestellt und diskutiert werden soll. Die heißt Kurswechsel. Waren Sie bisher auf dem falschen Kurs?

Das ist eine Parole nach außen und nach innen. Wir wollen nach Außen darstellen, diese Universität kümmert sich verstärkt um diesen wichtigen gesellschaftlichen Bereich. Und wir wollen den Kollegen an der Universität das Signal geben: Die Lehrerbildung kann nicht weiterhin als fünftes Rad am Wagen mitlaufen. Wir müssen spezielle und qualifizierte Angebote für die Lehramtsstudenten machen.

Wie sah das bisher aus?

Mal ein Beispiel: In der Germanistik gab es für künftige Grundschullehrerinnen nur wenige Lehrangebote für grundlegende Fragen der Pädagogik des Schreiberwerbs oder des Leselernprozesses, aber man konnte stattdessen etwas über die „gefährliche Brautwerbung“ im Nibelungenlied erfahren. Das ist absurd. Und genau das müssen wir umkrempeln.

Das ist aber nicht der Normalfall.

Natürlich nicht. Aber unserer Lehramtsstudenten studieren in den Grundwissenschaften Politik, Soziologie, Erziehungswissenschaften und Psychologie so ziemlich das, was sie wollen. Sie können sich aus dem gesamten Feld fast beliebig bedienen. Da kann es sein, dass Fragen wie Unterrichtsgestaltung oder Diagnose von Lernverhalten gar nicht vorkommen, weil es nicht angeboten oder nicht angewählt wird. Das kann nicht sein und wird künftig auch nicht mehr so sein.

Wie wollen Sie das ändern?

Wir schreiben ein verbindliches Curriculum vor. Jeder Lehramtsstudent muss sich künftig mit den zentralen berufsspezifischen Aufgaben beschäftigen: Unterrichten, Erziehen, Diagnostizieren und Organisation von Schule.

Udo Rauin

Udo Rauin ist Geschäftsführender Direktor der neu gegründeten Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Die Akademie ABL ist die Zentralstelle für die Neuorganisation der Lehrerbildung. Sie hat die Möglichkeit, auf Ressourcen zuzugreifen und damit Veränderungen durchzusetzen. Ziel ist es, beste Bedingungen für die Ausbildung künftiger Lehrer zu schaffen.

Am Mittwoch stellt die Universität ihr Konzept während eines Fachtages vor, der die Überschrift „Kurswechsel“ trägt.

Weitere Informationen zur Akademie [hier](#).

Lehrerbildung firmiert künftig unter ABL, Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung. Was ist daran außer dem Namen anders als beim bisherigen Zentrum für Lehrerbildung ZFL?

Es ist ein wirklicher Kurswechsel. Das ZFL konnte lediglich koordinieren, aber die neue Akademie hat die Möglichkeit zu gestalten.

Was heißt das?

Die ABL spricht mit den Fachbereichen, schließt Vereinbarungen darüber ab, welche Angebote sie für Lehrämter machen. Bisher konnte das jeder Fachbereich ohne Rücksprache machen, jetzt steuert das die Universität zentral. Das Gesetz des Landes, das solche Steuerungsstrukturen vorsieht, gibt es schon lange. Es ist nur nicht ausreichend umgesetzt worden.

Bekommen Sie dafür Geld vom Land?

Nein, das ist eine rein universitäre Angelegenheit. Wir müssen umschichten. Das ist zugegebenermaßen nicht immer einfach und sorgt bei vielen auch für Ärger, weil sie sich umstellen müssen oder auf Gelder verzichten müssen, die sie bisher für eine Lehrerbildung bekommen haben...

... die sie aber nicht angeboten haben?

So ist es.

Sie wollen auch prüfen, ob die Studierenden überhaupt für den Lehrerberuf geeignet sind. Warum ist das wichtig?

Weil viele Lehrer werden wollen aus Gründen, die für den Beruf nicht die richtigen sind.

Welche sind das?

Es gibt das Vorurteil, die fachlichen Anforderungen seien geringer als in anderen Studiengängen. Das ist grundfalsch. In den Schulen brauchen wir Leute mit hoher fachlicher Kompetenz. Wir sollten sogar die Fachkompetenz noch stärken, vielleicht davon abrücken, dass jeder Lehrer zwei Fächer gleich gut beherrschen muss.

Besser wäre es z.B. für Gymnasiallehrer, ein Hauptfach richtig zu studieren und ein zweites vielleicht in geringerem Maß. Aber zurück zu den Erwartungen mancher Studenten. Manche glauben, Lehrer wäre ein Halbtagsjob mit viel Urlaub, was schon heute überhaupt nicht stimmt und im späteren Berufsleben nur enttäuscht werden kann. Einige kommen aus Verlegenheit, weil sie andere Wünsche nicht realisieren konnten.

Wer nichts wird wird Wirt – oder Lehrer?

Genau. Wir signalisieren aber, Lehrer ist ein anspruchsvoller Beruf, für den man sich bewusst entscheiden muss.

Wie sortieren Sie diese Kandidaten aus?

Wir geben ihnen die Möglichkeit, sich zu Beginn des Studiums selbst zu prüfen. In einem Assessment oder einer Simulation. Da müssen sie vor Studenten einen kleinen Vortrag halten oder ein simuliertes Elterngespräch führen. Wir beobachten das und geben ihnen eine Rückmeldung.

Und was, wenn das schlecht läuft?

Geben wir den guten Rat zu prüfen, ob Lehrer wirklich das richtige ist.

Und wenn diesem Rat nicht folgt?

Kann er natürlich anfangen zu studieren. Innerhalb der ersten drei Semester werden wir aber immer wieder nachfragen. Entscheidend wird das erste Praktikum im dritten oder vierten Semester sein. Zurzeit sind das sechs Wochen, aber es soll ja ein ganzes Semester lang dauern.

Kann man da durchfallen?

Schon heute kann man im Praktikum durchfallen. Das geschieht aber fast nie. Wir werden aber die Betreuer ermuntern, faire und klare Beurteilungen zu geben. Es ist besser, jemand merkt früh, dass er beruflich umsteuern sollte und nicht erst im Zweiten Staatsexamen. Oder noch schlimmer: Jemand kann es nicht, wird aber dennoch Lehrer. Wir wollen aber nicht nur ungeeignete Bewerber in der Berufswahl beeinflussen, sondern auch verstärkt qualifizierte Bewerber rekrutieren. Wir wollen mit der Akademie auch für den Lehrerberuf werben.

Wie soll das geschehen?

Wir denken an z.B. auch an die Gruppe der Migranten. Die können Vorbild sein, dass es sich lohnt, in der Schule mitzuarbeiten, und sie können ein Mehr an Bildungsgerechtigkeit symbolisieren. Wir veranstalten dazu gemeinsam mit der Zeit-Stiftung einen Schülercampus. Dazu kommen zunächst bis zu 80 ausgewählte Schüler zu uns und lernen das Berufsfeld kennen.

Wie viele der 6000 Lehramtsstudenten der Goethe-Universität haben einen Migrationshintergrund?

Wir wissen das gar nicht so genau, aber ich gehe von rund zehn Prozent aus.

Wie viele sollen es werden?

In etwa so viele, wie der Anteil der Migranten an der Bevölkerung. Im Rhein-Main-Gebiet also sicher mehr 20 Prozent.

Und in 30 Jahren dann mehr als die Hälfte?

Das kann schon sein. Ich hielte es gesellschaftlich auch für bedenklich, wenn dauerhaft 90 Prozent der Lehrer Nicht-Migranten sind aber mehr als 40 Prozent der Schüler aus Zuwanderungsfamilien stammen.

Das Interview führte Peter Hanack